

Dokumentation

#320 Kurt Loewit – Helmut Erharter (Hrsg.):

Kirche und Homosexualität

*Im Arbeitskreis „Kirche und Homosexualität“ des Österreichischen Pastoralinstituts haben Seelsorger und Betroffene in den Jahren 1991–92 gemeinsam mit Fachleuten verschiedener Disziplinen eine Orientierungshilfe für Seelsorger, Religionslehrer, Erwachsenenbildner u. a. ausgearbeitet, in der Informationen aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Soziologie und Recht, von Bibel- und Moraltheologie sowie Erfahrungen und Erwartungen homosexueller Männer und Frauen geboten werden. In die vorliegende Fassung des Textes wurden auch kritische Hinweise, Anregungen und Wünsche der Pastorkommission Österreichs, die den Text eingehend diskutiert hatte, eingearbeitet. Obwohl in der Zwischenzeit die Diskussion über die Homosexualität weitergegangen ist und auch neue offizielle Texte der verschiedenen Kirchen erschienen sind – besonders sei auf den 2. Band des von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Katholischen Erwachsenen-Katechismus hingewiesen –, hat der Vorstand des Österreichischen Pastoralinstituts zugestimmt, daß der Text des Arbeitskreises „Kirche und Homosexualität“ veröffentlicht werden kann. Die Herausgeber – Prof. Kurt Loewit als Leiter des Arbeitskreises und Prof. Helmut Erharter als für die Durchführung des Unternehmens und für die Endredaktion des Textes Verantwortlicher – halten die Ausführungen dieses Textes für gut begründet und für geeignet, Diskriminierungen von homosexuellen Menschen und Vorurteile ihnen gegenüber abzubauen und als Anregungen für die Pastoral zu dienen.**

In einem Schreiben der Glaubenskongregation über die Seelsorge für Homosexuelle (vom 1. Oktober 1986) – aus dem im folgenden öfters zitiert wird – wird vom Seelsorger „ein sorgfältiges Studium sowie ein konkreter Einsatz und eine redliche Reflexion“ (GK Nr. 2) des vielschichtigen Phänomens der Homosexualität erwartet. Die christliche

* Zur neueren Literatur vgl. die Besprechungen in diesem Heft.

Gemeinschaft wird von der Glaubenskongregation aufgefordert, ihren homosexuellen Brüdern und Schwestern beizustehen, „ohne sie zu enttäuschen oder sie in die Isolation zu treiben“ (GK Nr. 15), und es wird die Entwicklung angemessener Seelsorgsformen für homosexuelle Menschen verlangt.

Um diesem pastoralen Grundanliegen zu dienen, wurde im Österreichischen Pastoralinstitut ein Arbeitskreis eingerichtet, in dem Seelsorger und Betroffene gemeinsam mit Vertretern verschiedener Fachdisziplinen zusammengearbeitet haben. Dieser Arbeitskreis, dem auch evangelische Christen angehören, hat die folgende Orientierungshilfe mit Informationen aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Soziologie und Recht, von Bibel- und Moraltheologie sowie über Erfahrungen und Erwartungen homosexueller Männer und Frauen erstellt.

Zum Begriff und zur Entstehung von Homosexualität

Wenn man sich mit Homosexualität befaßt, muß immer auch die Bedeutung des Begriffes Sexualität insgesamt mitbedacht werden. Sexualität im umfassenden Sinn darf nicht auf Genitalität eingeengt werden, sondern ist auch als spezifische Kommunikationsform, als konkrete Körpersprache in Beziehungen zu begreifen; Sexualtrieb und Lust sichern nicht nur die Weitergabe des Lebens, sondern ermöglichen Entstehen und Vertiefung der Beziehung zwischen zwei Menschen, was auch auf homosexuell ausgerichtete Menschen zutrifft. Sexualität darf weder einseitig unter dem Gesichtspunkt der Fortpflanzung, noch unter dem Gesichtspunkt des Konsums von Triebbefriedigung gesehen werden.

Homosexualität – von griechisch *homos* = gleich und lateinisch *sexus* = Geschlecht – bedeutet gleichgeschlechtliche Anziehung und/oder sexuelle Betätigung von Menschen, Männern wie Frauen. Die Orientierung zum gleichen Geschlecht wird auch Homotropie genannt. Der Begriff Homosexualität ist ein Ober- oder Sammelbegriff, der die verschiedensten „Homosexualitäten“ beinhaltet. Er bezeichnet also nicht ein in sich einheitliches Phänomen.

Entstehung und Wesen der Homosexualität sind noch zu wenig erforscht, um darüber eindeutige Aussagen machen zu können.

Folgende Feststellungen können aus medizinischer und psychologischer Sicht zweifelsfrei getroffen werden:

Homo- bzw. heterosexuell wird man weder durch freien Willensentschluß noch durch ein bestimmtes Einzelereignis. Ein komplexes Zusammenwirken biologischer, psychischer und sozialer Faktoren ist für das Zustandekommen der jedem Menschen eigenen sexuellen Orientierung verantwortlich.

Die psychosexuelle Ausrichtung des Erwachsenen wurde weitgehend schon im Kindesalter grundgelegt.

Es gibt zwar die Möglichkeit einer Verführung zu homosexuellen (wie zu heterosexuellen) Handlungen. Ein Mensch mit einer eindeutig homosexuellen Identität läßt sich jedoch ebensowenig zu einem Heterosexuellen „umkrepeln“, wie ein heterosexuell identifizierter Mensch durch „Verführung“ zum Homosexuellen gemacht werden kann. Homosexualität ist nicht etwas an sich Krankhaftes, Abnormes oder gar PerverSES, sondern eine Entwicklungsvariante und deshalb auch eine Ausdrucksform der menschlichen Sexualität. Wie bei der – üblichen – heterosexuellen Form kommt es aber auch bei dieser Form der Sexualität darauf an, wie der einzelne Mensch sie annimmt und integriert. Diese Änderung der Beurteilung kommt am deutlichsten in dem von der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft 1980 herausgegebenen Handbuch der Diagnosen (DSM III) zum Ausdruck, das die Homosexualität aus der Liste der psychosexuellen Störungen gestrichen hat. Ähnlich die Resolution 756 des Europaparlaments aus 1981.

Man nimmt heute an, daß ungefähr 4% der Menschen in Europa ausschließlich gleichgeschlechtliche Neigungen entwickeln. Eine eher größere Gruppe ist in ihrem Sexualverhalten bisexuell orientiert mit unterschiedlicher Betonung der homosexuellen Komponente.

Homosexualität und Bibel

In der Diskussion über die moralische Beurteilung von homosexuellen Beziehungen wird immer wieder die Bibel als Legitimation für deren Verwerflichkeit herangezogen, vor allem Gen 19, 1–12; Lev 18, 22; 20, 13; Röm 1 26 f; 1 Kor 6, 9; 1 Tim 1, 10. In diesen Stellen wird Homosexualität zwar eindeutig verurteilt; wie bei der Interpretation der gesamten

Bibel müssen aber auch hier die Textzusammenhänge genauer beachtet werden, um den Aussageinhalt richtig zu erfassen und um Zeitbedingtes von auf Dauer Verbindlichem zu unterscheiden (vgl. GK Nr. 5).

In den folgenden Ausführungen soll gezeigt werden, was dies für die angegebenen Stellen bedeutet.

Gen 19, 1–29

Die Zerstörung von Sodom wurde in der theologischen Diskussion bis in unser Jahrhundert als biblischer Beleg für die Verurteilung von Homosexualität angeführt. Eine differenziertere Analyse des Textes kommt jedoch zu einem anderen Ergebnis.

Die Zerstörung von Sodom und seiner Nachbarstädte gehört in die Reihe der Zerstörungsberichte wie auch die Sintfluterzählung (Gen 6, 5 ff). Gott inszeniert die Vernichtung aufgrund der völligen Verderbtheit der Menschen (Gen 18, 30). Es gibt wie in der Sintfluterzählung nur einen Gerechten – Lot. In Gen 19, 4–14 wird die Verderbtheit der Menschen von Sodom geschildert. Sie gipfelt in der Verletzung des geheiligten Gastrechtes. Durch die Androhung der Sodomiter, die Gäste Lots homosexuell vergehlichen zu wollen, wird das Vergehen noch erschwert. Es kann hier aber nicht von einer allgemeinen homosexuellen Veranlagung der Männer von Sodom gesprochen werden, da Lot als Ersatz für seine Gäste seine jungfräulichen Töchter anbietet.

Die Verletzung des Gastrechtes gerade durch homosexuelles Begehren deutet auf ein zentrales Element des Alten Testaments hin, nämlich die Polemik gegenüber den kanaanäischen Fruchtbarkeitskulten, bei denen gleichgeschlechtliche Sexualität stets eine Rolle spielte (s. u.).

Mehrmals wird in der Schrift auf den Untergang Sodoms als bleibendes Mahnmal hingewiesen (z. B. Jes 1, 9 ff; 3, 9; Jer 23, 14; Ez 16, 49; Mt 11, 23; Lk 10, 12). Es fällt aber auf, daß keine dieser Stellen auf das Element der Homosexualität anspielt, sondern stets allgemeine Verderbtheit im Auge hat oder wie in Lk 10, 12 sogar ausdrücklich in Zusammenhang mit Gastfreundschaft gebracht wird.

Lev 18, 22 und 20, 13

Die beiden Stellen sind Teil des sogenannten „Heiligkeitgesetzes“ (Lev 17, 1 bis 26, 46).

Die Trennung von Profanem und Sakralem ist darin ein wichtiger Leitfaden.

Die Sexualität wird dem Bereich des Profanen zugeordnet. So unterscheidet sich Israel von den anderen Völkern des Orients, wo gerade die Sexualität in Form von Kultprostitution und heiliger Hochzeit auch sakralen Charakter besaß. Auch die homosexuelle Praxis, meist zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, war eine Form von Kultprostitution. Lev 18, 22 und 20, 13 stehen in einer Reihe von Aufzählungen über sexuelle Praktiken, die bei den kanaanitischen Völkern sakrale Züge hatten. Doch was in den Gottesdiensten der Heiden scheinbar üblich war, verunreinigte die Israeliten (Lev 18, 24).

Hier wird also nicht jede Form von Homosexualität verurteilt, sondern nur die damals bekannte Form und deren sakrale Komponente (Dtn 23, 18).

Röm 1, 26 f; 1 Kor 6, 9; 1 Tim 1, 10

Der deutlichste neutestamentliche Text zur Homosexualität findet sich bei Paulus im Römerbrief 1, 26 f. Paulus wirft den Heiden vor, Gott nicht anerkennen zu wollen und das Göttliche in der Kreatur zu suchen (Röm 1, 18–24). Als Konsequenz dieser Einstellung nennt Paulus den „widernatürlichen“ Verkehr zweier Geschlechter, und er generalisiert diese Einstellung des Gott nicht anerkennenden Menschen in einem umfassenden Lasterkatalog, in dem Habgier, Stolz, Prahlerei u. a. genannt werden (Röm 1, 26–32). Die paulinischen Aussagen lassen sich aus der Konfrontation seines jüdischen Erfahrungshintergrundes mit den hellenistischen Praktiken von Päderastie und Kultprostitution verstehen (1 Kor 6, 9). Homosexualität als Veranlagung bzw. Prägung und homosexuelle Partnerschaft als sittlich zu verantwortende Form sexuellen Zusammenlebens kannte Paulus offensichtlich nicht. Das gilt auch für den deuteropaulinischen Bereich (1 Tim 1, 10).

Die Frage nach der sittlichen Qualität homosexueller Partnerschaft, in der er/sie Gehilfe/Gehilfin des/der anderen ist (Gen 2, 18) und in der gemeinsam versucht wird, das höchste Gut, die Liebe (1 Kor 13, 13), sichtbar zu machen, kann deshalb von der Bibel her nicht schlüssig beurteilt werden.

Homosexualität und christliche Ethik

In Fortführung der genannten Aussagen der Hl. Schrift hat die Kirche bis in die jüngste Zeit herein Homosexualität in jeder Hinsicht abgelehnt. Neuerdings wird jedoch von römischen Dokumenten zwischen homosexueller Veranlagung bzw. Neigung einerseits und homosexuellen Handlungen andererseits unterschieden. Die spezifische *Neigung* der homosexuellen Personen wird als „in sich nicht sündhaft“ (GK Nr. 3) beurteilt; homosexuelle *Handlungen* hingegen werden der kirchlichen Tradition entsprechend als sündhaft bezeichnet, denn: „einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein“ (GK Nr. 7). Allerdings spricht dasselbe Dokument an anderer Stelle von der Aufhebung der Schuldhaftigkeit: „In der Tat können in einem bestimmten Fall Umstände auftreten oder in der Vergangenheit aufgetreten sein, welche die Schuldhaftigkeit des einzelnen vermindern oder geradezu aufheben; während andere Umstände sie wiederum vermehren können.“ (GK Nr. 11) Man kann wohl mit Recht eine ausgeprägte homosexuelle Identifikation als solchen Umstand bezeichnen.

Jeder Mensch muß sich selbst annehmen, wenn er fähig sein soll, andere zu bejahren und zu lieben. Wie aber soll der Homosexuelle sich annehmen können, wenn ihm die Umgebung bedeutet, es sollte ihn besser nicht geben, oder doch nur in einer Umorientierung seiner Sexualität, zu der er nicht fähig ist? Von daher erklärt sich auch die erhöhte Selbstmordrate bei Homosexuellen. Wenn man hier nicht mitschuldig werden will, muß man sich für eine positivere Einstellung zum homosexuellen Menschen einsetzen, und man darf von ihm nicht eine Veränderung seiner geschlechtlichen Neigungen verlangen. Man muß ihm vielmehr die Möglichkeit zugestehen, zu sich selbst in seiner konkreten Natur ja zu sagen.

Der traditionelle Ansatz bei der Naturordnung ist demnach nicht mehr das ausschließliche Kriterium für die Beurteilung der Homosexualität. Vielmehr ist bei einer ethischen Bewertung der Homosexualität vom Sinnziel des menschlichen Lebens auszugehen. Dieses Ziel liegt in der ewigen Gemeinschaft mit Gott, die der Mensch in Gottesliebe und Nächstenliebe anzustreben hat. Deshalb ist menschliches Verhalten insofern

sittlich, als es verantwortlicher Ausdruck von Liebe ist. Das schließt nun verschiedene Aspekte ein.

a) Menschliches Verhalten muß sachlich so gestaltet sein, daß es dem Wohl des Handelnden und dem der Mitmenschen dient. Insofern ist es dann ein Ja zum Guten überhaupt.

b) Menschliches Handeln muß geeignet sein, vom anderen als wohlthuend verstanden zu werden, und es muß ihm bei der Entfaltung seiner Liebe förderlich sein.

c) Menschliches Handeln muß „sozial richtig“ sein. Es muß vor allem die Würde der Person respektieren, und es darf nicht auf Kosten anderer gehen. Die soziale Richtigkeit verlangt auch Rücksicht auf die kulturelle Tradition und den Gemeinschaftskontext.

d) Diese verschiedenen Aspekte lassen sich nicht immer alle in gleicher Weise berücksichtigen. Ob eine Handlung gut ist oder nicht, läßt sich deshalb nicht immer allein von den äußeren Gegebenheiten her bestimmen, sondern verlangt in der konkreten Situation auch eine persönliche Gewissensentscheidung.

Folgerungen für den Bereich der Sexualität

Während Sexualität in der Hl. Schrift generell von einem ganzheitlichen, personalen Ansatz her verstanden wird (vgl. z. B. das Hohelied), kommt es bei vielen Kirchenvätern zur Übernahme des antiken Naturrechtsdenkens und zu einem ausgesprochenen Sexualpessimismus, der in der Kirche bis heute nicht ganz überwunden ist. Wenn wir dem gegenüber versuchen, Sexualität in einem personalen Zusammenhang zu betrachten, dann erscheint sie als Möglichkeit einer real-symbolischen körpersprachlichen Kommunikation. Sexuelle Handlungen sind dann danach zu bemessen, ob sie Liebe, Verantwortung, Respekt und dgl. ausdrücken, ob sie wahrhaftig sind, und ob der Handelnde auch die Folgen seines Verhaltens bejahen und verantworten kann. Weiters ist die Verantwortung vor der gesellschaftlichen Umwelt wahrzunehmen.

Was sexuelle Beziehungen unter den Homosexuellen betrifft, so gelten die allgemeinen ethischen Prinzipien: In jeder menschlichen Beziehung muß die Person des Partners voll geachtet werden. Insbesondere darf der Partner nicht als bloßes Werkzeug der Be-

friedigung eigener sexueller Wünsche betrachtet werden. Je tiefer eine Begegnung ist und je mehr darin zum Ausdruck kommt, daß man mit dem anderen verbunden sein möchte, desto stärker wird auch die gegenseitige Treue und Verantwortlichkeit sein müssen. Das gilt zwar für Homosexuelle und Heterosexuelle in gleicher Weise, wird aber, nicht zuletzt als Konsequenz der aktuellen diskriminierenden Einstellung der Homosexualität gegenüber, für homosexuelle Männer und Frauen sicher schwerer zu verwirklichen sein.

Homosexualität und Gesellschaft

Erscheinungsformen und Ursachen der Angst vor Homosexuellen (Homophobie)

Zu wissen, warum Homosexualität eine sozial diskriminierte und tabuisierte Lebensform ist, heißt ihre Geschichte zu kennen. Eine Historie von Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung und Praxis über Jahrhunderte geächtet und verfolgt wurden – bei den Germanen im Moor versenkt, im Mittelalter auf dem Scheiterhaufen verbrannt und im Dritten Reich im KZ getötet.

Die europäische Homophobie nährt sich aus jüdischen, antiken und germanischen Ressentiments. Die christliche Tradition mit ihrer Naturrechtslehre hat diese Hypothek verfestigt und allen späteren Diskriminierungen den theoretischen Rückhalt gegeben.

Auch heute löst es bei vielen Menschen Unbehagen oder Widerwillen aus, wenn sie mit Homosexualität konfrontiert werden. Dabei handelt es sich häufig um Vorurteile von Menschen, die keine Personen mit homosexueller Orientierung persönlich kennen (und auch nicht kennen lernen wollen, obwohl sie jahrelang solchen Menschen begegnen, ohne um deren homosexuelle Orientierung zu wissen). Hinter dieser Abwehr stehen mehr oder weniger bewußte Befürchtungen und Ängste.

Die Angst vor der „Macht des Triebes“

Hinter der Angst vor der Homosexualität kann die Angst vor der nicht reglementierten, nicht „den Regeln entsprechenden“ Sexualität stehen, d. h. letztlich auch vor der eigenen Sexualität: die Angst, einer „verbotenen Faszination“ zu erliegen.

Die Angst vor dem „Anderssein“

„Anders sein“ ist für viele gleichbedeutend mit „nicht normal“ sein, aber auch mit „nicht vertraut“, d. h. angstmachend, Abwehr mobilisierend. Psychologen weisen auf Wurzeln dieser Angst hin: das Nicht-wahrhaben-Wollen der eigenen „anderen“ Seite, auch der eigenen nicht akzeptierten sexuellen Wünsche.

Die Angst vor der Verführung von Kindern und Jugendlichen zur Homosexualität

Die Entwicklungsaufgabe von Pubertät und Adoleszenz wird mit „Identitätsfindung“ wohl am besten beschrieben. Die Erfahrung der eigenen Sexualität und der anderer Menschen ist wesentlicher Teil dieser Identitätssuche. Viele Menschen haben nun die Angst, diese „Identitätssuche“ etwa der eigenen Kinder könnte durch Verführung zu Homosexualität in falsche Bahnen gelenkt werden. Diese Angst fußt auf einer heute nicht mehr haltbaren Meinung über die Entstehung der homosexuellen Neigung, wonach der Mensch zur homosexuellen Orientierung „verführt“ wird. Vom entwicklungspsychologischen Standpunkt aus läßt sich allenfalls sagen, daß der individuelle Entwicklungsweg mit *allen* seinen zwischenmenschlichen Erfahrungen, insbesondere den sehr frühen, bei manchen Menschen eben zur Homosexualität *führt* und daß dabei in einem einzelnen Fall auch Verführung – durch homosexuelle wie durch heterosexuelle Menschen – eine Rolle spielen kann.

In dieser sehr konkreten Angst vor der Verführung werden auch die anderen Komponenten der Angst vor der Homosexualität nochmals verzerrt deutlich:

Die Angst, in jedem Jugendlichen (also in jedem Menschen) könnte ein versteckter Anteil homosexueller Neigungen vorhanden sein; das Vorurteil besonderer (ungezügelter) Triebhaftigkeit homosexueller Menschen; und die Angst, gegen diese „Kräfte“ (gegen die Macht der Triebe) mit den Mitteln der Erziehung nicht anzukommen.

Diskriminierungen, an denen homosexuelle Männer und Frauen leiden

Vier belastende Verhaltensweisen

– Tabuisierung: aus dem Bewußtsein verdrängen, nicht darüber sprechen, umschreiben;

– Gettoisierung: irgendwohin abschieben, weg aus dem eigenen Leben; scharfe Grenzen ziehen zwischen der eigenen heilen Welt und einer schwulen/lesbischen Subkultur; Aids-Angst;

– Verniedlichen, Verneinen: Das redest du dir bloß ein; das geht vorüber, du bist verführt worden;

– Kriminalisierung, Aggression: Strafparagrafen, witzeln, spotten, starke Hand fordern, nach Gesetzesverschärfung rufen.

Gesetzeslage in Österreich

Das österreichische Strafrecht sieht derzeit (Stand März 1992) in drei Paragraphen Straftatbestände, die sich speziell auf Homosexuelle beziehen:

§ 209 verbietet männlichen Erwachsenen „gleichgeschlechtliche Unzucht mit Personen unter achtzehn Jahren“. Bei Heterosexuellen liegt die Altersgrenze bei vierzehn.

§ 220 verbietet „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts oder mit Tieren“. Das heißt, jedes Flugblatt und jede Druckschrift, die Homosexualität positiv darstellen, sind illegal. Im Frühjahr 1991 wurde diese Bestimmung erstmals angewandt und die Vernichtung von Schriften der Jugendgruppe der „Homosexuelle Initiative Wien“ angeordnet.

§ 221 verbietet „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht“. Das heißt, alle in Österreich existierenden Vereine, in denen sich Homosexuelle zusammenschließen, um ihre Interessen wahrzunehmen, sind verboten. De facto werden die Vereine geduldet, jedoch kaum unterstützt.

Außerdem ergeben sich für gleichgeschlechtliche Partnerschaften zahlreiche Probleme aufgrund des Miet-, Erb-, Pflege- und Arbeitsrechts, welches nur heterosexuelle Beziehungen berücksichtigt.

Notwendigkeit einer Subkultur

Infolge der gesellschaftlichen und rechtlichen Diskriminierung haben sich homosexuelle Männer und Frauen eine sogenannte Subkultur geschaffen, mit eigenen Treffpunkten, Lokalen, Bars, Saunas, Clubs. Orte, wo sie sich nicht schiefen Blicken aus-

setzen müssen. Viele organisieren sich auch in Selbsthilfegruppen und politischen Bewegungen; speziell Aids hat viele zu aktiver Mitarbeit animiert.

Konsequenzen für den/die einzelne/n

Als Folge des überwiegend diskriminierenden Umganges mit „sexuellen Minderheiten“ ist es auch homosexuell empfindenden und handelnden Personen kaum möglich, ihr Sexualleben nach solchen Reifezielen auszurichten, wie sie etwa die Psychoanalyse vorgibt. Auch selbst homosexuelle Experten meinen, daß der „gesunde und mit seiner sexuellen Ausrichtung einverständene, glückliche Homosexuelle“ eher selten in Erscheinung tritt. Viele homosexuelle Menschen empfinden ihre Situation daher als leidvoll. Sie entwickeln Störungen, die oftmals kaum noch erträglich sind und deren Bewältigung einen großen Energieaufwand benötigt.

Der persönliche Leidensdruck fällt gemäß individueller Situation natürlich ganz unterschiedlich aus. Obwohl sich die Lage in den letzten Jahrzehnten auch stark verbessert hat (bis 1971 stand jede Form der Homosexualität unter Strafe, auch unter Erwachsenen), leiden viele homosexuelle Frauen und Männer darunter, daß ihnen Akzeptanz im Familienkreis und am Arbeitsplatz fehlt; es ist für sie meist sehr schwer, ein Leben führen zu müssen, in dem sie ihre sexuelle Orientierung und ihre Freundschaft verschweigen müssen. Besondere Beachtung verdient der mitunter dramatische Konflikt Verheirateter.

Fremdhilfe im Sinne von Psychotherapie wäre häufiger nötig als sie stattfindet. Nicht in jenem Sinn, der von vielen Homosexuellen gefürchtet wird, dem Versuch einer „Umpolung“ zur Heterosexualität, wohl aber als Hilfestellung zum Erreichen der individuellen Ziele, die bereits Freud vorgab: Verbesserung der Liebes-, Arbeits- und Lustfähigkeit.

Das „Coming out“

Die wohl kritischste Zeit im Leben jeder/jedes Homosexuellen ist das sogenannte Coming out.

Damit wird das persönliche Bewußtwerden und das Bewußtmachen der eigenen Homosexualität nach außen bezeichnet. Es verläuft meist in zwei Phasen: In einer inneren

Phase bemerkt der/die Homosexuelle zuerst für sich: „Ich bin so, ich bin schwul, ich bin lesbisch. Ich spreche auf andere Männer/Frauen an, ich bin anders.“ Diese Erkenntnis trifft den/die Betroffene/n selbst oft wie ein Schlag. Sie wird verdrängt, negiert, als pubertäres Durchgangsstadium kleingehalten, verniedlicht oder schließlich doch bejaht, angenommen, bewußt ausgesprochen.

Sodann – oft auch parallel zur ersten Phase – kommt das Weitersagen, das große Überwindung kostet: Freunden, Geschwistern, Eltern (das ist wohl das schwierigste!), Seelsorgern, Kollegen . . . Dazu der Kontakt mit anderen Homosexuellen, der Subkultur, den Homosexuellenorganisationen. Doch kann die Reihenfolge auch ganz anders sein.

Die Schwierigkeit liegt darin, die von der öffentlichen Meinung ins eigene Bewußtsein übertragene, verinnerlichte Ablehnung der Homosexualität aus eigener Kraft zu überwinden, die eigene sexuelle Orientierung als zum Ich gehörig zu sehen und die entsprechenden Gefühle zuzulassen, Freude und Gefallen am eigenen Sosein zu finden und schließlich offen zu werden für homosexuelle Beziehungen. Man muß bedenken: Oft setzt dieser Bewußtseinsprozeß schon mit dreizehn, vierzehn Jahren ein und überfordert den Jugendlichen, der sich in dieser Situation kaum mit jemandem zu reden getraut. Viele bleiben mit ihrem „Wissen“ jahrelang, jahrzehntelang oder gar für immer allein, schaffen ihr „Coming out“ erst sehr spät oder überhaupt nie. Sie wählen den zweifelhaften Ausweg der Heirat und/oder leben ein Doppelleben: hier bürgerlich, dort in der Subkultur. Nicht selten hat das Versteckspiel neurotische Folgen und kann, wenn es auffliegt, katastrophale familiäre Situationen hervorrufen. Nicht zu denken an jene, die mit diesen Problemen überhaupt nicht fertig werden und den Ausweg allein im Suizid sehen.

Homosexualität und Pastoral – Forderungen und Konsequenzen

Die Kirchen wissen um ihren Auftrag, auf der Seite der Diskriminierten zu stehen. Die Glaubenskongregation schreibt in den oben erwähnten lehramtlichen Klarstellungen: „Es ist nachdrücklich zu bedauern, daß homosexuelle Personen Objekt übler Nachrede und gewalttätiger Aktionen waren und wei-

terhin noch sind. Solche Verhaltensweisen verdienen, von den Hirten der Kirche verurteilt zu werden, wo immer sie geschehen. Sie bekunden einen Mangel an Achtung gegenüber anderen Menschen, der die elementaren Grundsätze verletzt, auf denen ein gesundes staatliches Zusammenleben fußt. Die jeder Person eigene Würde muß nämlich immer respektiert werden, und zwar in Wort und Tat und Gesetzgebung.“ (GK Nr. 10) Der jahrhundertelange Umgang der christlichen Kirchen mit Homosexualität zeigt aber, daß sie diesem Auftrag nicht gerecht geworden sind.

Schuldbekennntnis

Als Glieder dieser Kirchen wissen wir uns in einer Solidarität der Schuld. Wir bekennen, daß wir mitschuldig sind an der Ächtung der homosexuellen Frauen und Männer, indem Christen jede Form von Homosexualität und damit auch diese Art zu lieben als sündhaft verurteilt haben; daß wir mitschuldig sind an der Verfolgung und Tötung der Homosexuellen, indem Christen dies angeordnet oder dazu geschwiegen haben; daß wir mitschuldig sind an der Tabuisierung in unseren Gemeinden, indem Christen die Existenz ihrer homosexuellen Schwestern und Brüder totgeschwiegen haben.

Wir hoffen, daß auf der Basis eines solchen Schuldbekennntnisses ein neuer Weg des einander Zuhörens, Ernstnehmens und voneinander Lernens zwischen Kirchen und homosexuellen Frauen und Männern innerhalb und außerhalb der Kirchen bereitet werden kann.

Angst bewältigen – Diskriminierungen abbauen

Das Evangelium zielt nicht auf Verdrängung angstmachender Persönlichkeitsanteile, sondern auf ihre Integration und auf die Befreiung der Menschen. Eine kirchliche Praxis, die die vorhandenen Ängste und Tabuisierungen zementiert, entspricht daher nicht der Botschaft von dem Gott, der sich selbst auf das Anderssein eingelassen hat. Wie auch die Glaubenskongregation fordert, sind Diskriminierungen in allen Formen abzubauen; dies gilt besonders auch gegenüber HIV-infizierten und an Aids erkrankten Homosexuellen. Die tragische Verkettung von Aids und Homosexualität darf nicht zur zu-

sätzlichen Stigmatisierung dieser Gruppen mißbraucht werden; vielmehr bedürfen gerade diese Personen – wie auch heterosexuelle Frauen und Männer, die an dieser Krankheit leiden – einer besonderen Zuwendung ihrer Mitmenschen.

Einander wahrnehmen

Homosexuelle und Heterosexuelle verbinden die gleichen Wünsche nach Nähe, die gleichen Ängste vor Einsamkeit, die gleichen Erfahrungen mit Sünde und Schuld, das gleiche Bedürfnis nach Wahrgenommen- und das heißt auch Ernstgenommenwerden in ihren jeweiligen Beziehungen.

Die starke Gefährdung der Dauerhaftigkeit homosexueller Beziehungen kommt auch daher, daß ihnen weithin das Eingebundensein in ein soziales und kommunikatives Netz fehlt: Die Eltern unterstützen die Partnerschaft oft nicht, meist nehmen sie sie gar nicht wahr; oft fehlt ein gemeinsamer Freundeskreis, der die Partnerschaft mitträgt; oft fehlt die soziale und rechtliche „Absicherung“; nicht zuletzt fehlt jede geistliche Begleitung und Anteilnahme, die im Leben einer christlichen Gemeinde verwurzelt ist.

Die Erfahrung zeigt, daß Seelsorger und andere Mitarbeiter/innen in den Gemeinden, die ihre Offenheit Homosexuellen gegenüber zeigen, „automatisch“ mit Homosexuellen zu tun bekommen, während andere, die dieses Thema verschweigen, in der Regel auch „niemanden kennen, der so ist“, was – statistisch gesehen – objektiv unmöglich stimmen kann. Der Seelsorger soll dem Menschen – gleich welcher sexuellen Prägung – weder das Unrechtsbewußtsein nehmen noch darf er versuchen, ihm einzureden, daß und warum er auf jeden Fall „schuldig“ sei, auch wenn er sich selbst in diesem Punkt gar nicht für schuldig hält und daher keinen Grund sieht, sein Leben zu ändern; er soll aber zu einer Offenheit für die Frage nach Schuld und Sünde hinführen. Der Seelsorger muß dem Menschen vermitteln, daß Gott nicht mehr verlangt, als er imstande ist, und daß es bei Gott eine grundlose Barmherzigkeit gibt.

Homosexuelle Frauen und Männer als Bereicherung für die Kirche

Homosexuelle Frauen und Männer gehören immer schon zur Kirche Jesu Christi. Viele von ihnen erfahren das Evangelium als be-

freiende Botschaft, die sie befähigt, das in ihnen angelegte Leben in Verantwortung und Liebe zu gestalten, und sie verstehen sich als Glieder am Leibe Christi, nicht als eine „Randgruppe“, der sich die Kirche zuwenden müßte. Sie werden allerdings meist nicht als Homosexuelle wahrgenommen, weil sie sich in einem Klima der Ablehnung nicht trauen, sich zu erkennen zu geben. Dadurch bringt sich die Kirche um wertvolle Erfahrungen, die diese Menschen in die christliche Gemeinschaft einbringen könnten.

Das Ziel kirchlichen Nachdenkens, Redens und Handelns im Zusammenhang mit Sexualität ist die Herstellung eines Klimas, in dem Sexualität in ihren vielfältigen Formen als gute Gabe Gottes dankbar erkannt und in Verantwortung und Liebe gestaltet werden kann. Dann werden sich auch Homosexuelle in der Kirche beheimatet fühlen.

Die Sprache der Kirche

Ein positives seelsorgliches Klima wird dahin führen, daß alle kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in ihrer Sprache darauf achten, daß homosexuell orientierte Frauen und Männer nicht ausgeschlossen werden; dies gilt überall da, wo von Beziehungen die Rede ist, in der Predigt, in Gebeten, im Unterricht;

daß die häufigen „Schwulenwitze“ in Jugendarbeit und Religionsunterricht ernsthaft aufgegriffen und daß darüber im Gespräch aufklärend gewirkt wird;

daß, wo immer Sexualität thematisiert wird, mit möglichst großer Selbstverständlichkeit Homosexualität einbezogen wird;

daß ein Verständnis von Sexualität und Zärtlichkeit eingeübt wird, das den Zusammenhang mit Sprache ins Bewußtsein bringt: Einerseits wäre es in einem solchen Klima möglich, über Zärtlichkeit und Sexualität sprechen zu lernen, andererseits würde Verständnis für die grundlegende Kommunikationsfunktion von Zärtlichkeit und Sexualität geschaffen.

Zusammenarbeit mit Initiativen

Solange homosexuell orientierte Frauen und Männer in der Gesellschaft und auch in unseren Gemeinden nicht beheimatet sind, haben Selbsthilfegruppen, Gesprächskreise u. ä. wichtige Aufgaben, wie Coming-out-

Begleitung, Krisenintervention und Öffentlichkeitsarbeit. Wenn sich solche Gruppen um das Gespräch mit den Kirchen bemühen, sollte ihnen Raum gegeben werden. Wo Gruppen in Gemeinden Heimat gefunden haben, wo Gespräche zwischen „Betroffenen“, Eltern, Lehrern, Gemeindevertretern usw. stattgefunden haben oder Gottesdienste miteinander gefeiert wurden, zeigt die Erfahrung eine große Zunahme an geistlicher Gemeinschaft, auch wenn manchmal Konflikte durchgestanden werden müssen. Eine wichtige Aufgabe für Christen, insbesondere auch für die Kirchenleitungen, ist es, sich für die Abschaffung aller besonderen Gesetze gegen Homosexualität sowie für die Schaffung eines Antidiskriminierungsgesetzes einzusetzen.

Die Kirche wird aber nur dann ihren Auftrag als Anwalt diskriminierter Minderheiten überzeugend wahrnehmen können, wenn sie in ihren eigenen Reihen, z. B. im Umgang mit homosexuellen Mitarbeiter/innen, mit gutem Beispiel vorangeht. Da alle bisher auch in den Kirchen gängigen Vorurteile, wie z. B. die Verführungstheorie, obsolet sind, darf es keinerlei Ungleichbehandlung von homo- und heterosexuellen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen geben.

Zusammenarbeit mit der Psychotherapie

Eine Änderung des kirchlichen Sexualverständnisses könnte sicherlich dazu beitragen, jene gesellschaftlichen Bedingungen herzustellen, in denen auch Homosexualität ihre psychisch stabilisierende Funktion übernehmen könnte.

Auf dieser Basis hätten dann Hetero- und Homosexuelle etwa die gleiche Chance, eine günstige Verarbeitung narzißtischer und psychosexueller Kontakte und Probleme zu durchleben und erotische Beziehungen auf relativ hohem psychosexuellem Entwicklungsniveau gestalten zu können.

Die Information darüber, daß auch in der homosexuellen Lebensweise sich Liebe verwirklichen lasse und sie darum gottgefällig sei und daß sie zur persönlichen Integration/Selbstverwirklichung beitrage, ist eine wichtige Aufgabe der Seelsorge. Wie bei vielen heterosexuellen Frauen und Männern ist auch bei vielen homosexuellen Menschen der seelische Leidenszustand oft so schwerwiegend, daß seelsorgliche Beratung nicht aus-

reicht, sondern eine psychotherapeutische Behandlung dringend angezeigt ist. In solchen Fällen ist daher eine Zusammenarbeit zwischen Seelsorger und Psychotherapeuten wünschenswert.

Forum

4200
#320
Angelika Duricek

Wie ich meine Sexualität verstehe und lebe!

Hätte Frau Duricek – der Name ist ein Pseudonym – es uns nicht erzählt, würde kaum jemand vermuten, in welcher intensiver Weise diese kirchlich engagierte Frau in verschiedener Weise ihre Sexualität gelebt hat. So können wir nur lernen, welches Ausmaß an Offenheit auch in diesen Fragen möglich ist, wenn einmal die Scheu, über diese Dinge zu reden, gefallen ist. red

Wie ich Sexualität erlebe, hängt von einer Anzahl Faktoren ab: von meinem Körper, der Sozialisation, die ich erlebt habe, der Erziehung auf sexuellem Gebiet und Geschlechterrollen, den Beziehungen, in denen ich Sex erlebe, und der sozio-kulturellen Umgebung, in der er stattfindet. Diese Faktoren beeinflussen sich gegenseitig und sind kaum voneinander getrennt zu denken.

Der Körper, in dem ich lebe, ist ein Frauenkörper und ist konkret. Zum Teil habe ich ihn in der Hand, zum Teil aber nicht, weil wir in einer Gesellschaft leben, in der ein Frauenkörper eine andere Rolle, eine andere Sexualität zugeschrieben bekommt.

Irgendwo habe ich einmal gelesen, daß sich unsere Sexualität nicht nur zwischen unseren Beinen, sondern auch zwischen unseren Ohren befindet.

Ich bin in bestimmter Weise sozialisiert erzogen. Sobald mir deutlich wurde, daß ich Mädchengeschlechtsmerkmale aufweise, bin ich mit einer ganzen Palette von Erwartungen aufgewachsen, in einer Umgebung, die bestimmte Auffassungen vertrat, was Sexualität ist und was sie speziell für Frauen nicht sein darf. Das hat sich besonders in den „züchtigen“ Mädchenkleidchen ausge-

drückt. Ja keine sexuellen Gefühle bei Buben – später Männern – erwecken. Meine Klassenherkunft (Arbeiterkind) hat dabei mitgespielt, die ethnische Kultur, die Religion spielte eine Rolle. Letztere ist mir sehr spät, aber doch bewußt geworden. Durch meine Tätigkeit im kirchlichen Bereich habe ich immer mehr Widersprüche zwischen Theorie und Praxis erkennen und benennen können. Diesen jetzt eher theoretischen Vorspann finde ich wichtig, mich heute besser verstehen zu können. Viel an Frauenliteratur – und auch persönlicher Auseinandersetzung in der Hauptsache mit Frauen – hat mir dabei entschieden geholfen.

Bevor ich etwas dazu sage, wie ich heute meine Sexualität verstehe und lebe, komme ich nicht drum herum, von entscheidenden Erfahrungen zu berichten. Das ist das Schwierigste, weil es das Persönlichste ist. Daran scheitern viele öffentliche Diskussionen, eben weil Sexualität immer noch etwas ist, das es halt „auch“ gibt. In der Kirche z. B. darfst du politische linke Ideen eher noch öffentlich äußern – über die Sexualität fährt immer noch rasant „die Eisenbahn drüber“. Ich will es versuchen, allerdings auch unter dem Schutz der Anonymität. Ein Ausbruch wäre nur in Solidarität und gegenseitiger Achtung möglich – leider gibt es noch immer nicht ausreichend davon, um in der Kirchenöffentlichkeit eine ehrliche, offene Diskussion zu führen.

* Ich erlebte Null Aufklärung, ein mehr als kläglicher Versuch meines Religionslehrers wurde hinter vorgehaltener Hand allgemein belächelt. Ich kann mich an Worte wie „verwerflich“, „Schmutz“, „6. Gebot: ... du sollst nicht Unkeuschheit treiben“ lebhaft erinnern.

* Natürlich hatten wir Mädchen zu Hause Spaß am Onanieren, unter der Bettdecke versteht sich. Der Lust wurde sehr bald ein Ende gesetzt. Großmutter kam jeden Abend zum Lichtausschalten ins Schlafzimmer – und jedesmal der vorwurfsvolle Ton: „Hände gehören nicht unter die Bettdecke, sondern drüber und gefaltet zum Nachtgebet.“ „Lieber Gott mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm!“

* Mit 14 Jahren Urlaub bei Onkel und Tante. Der Onkel steigt in mein Bett – eine Vergewaltigung hat stattgefunden. Ich war gelähmt, Schrei ist mir keiner entkommen,